

Forschungen afrikanischer WissenschaftlerInnen über Gender und Kriege: Schwerpunkte und Kontexte

Schäfer, Rita

2011

<https://doi.org/10.25595/3262>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfer, Rita: *Forschungen afrikanischer WissenschaftlerInnen über Gender und Kriege: Schwerpunkte und Kontexte*, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft*, Jg. 20 (2011) Nr: 1, 89–100. DOI: <https://doi.org/10.25595/3262>.

(Hg.): Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Bielefeld, 137-160.

Tickner, J. Ann, 2001: Gendering World Politics. Issues and Approaches in the Post-Cold War Era. New York.

Weaver, Ole, 1998: Explaining Europe by Decoding Discourse. In: Wivel, Andreas (Hg.): Explaining European Integration. Copenhagen, 100-146.

Young, Iris Marion, 2002: Feminist Reactions to the Contemporary Security Regime. In: *Femina Politica*, 11 (1), 79-87.

Forschungen afrikanischer WissenschaftlerInnen über Gender und Kriege: Schwerpunkte und Kontexte

RITA SCHÄFER

Die Komplexität zahlreicher Kriege sowie die Ursachen und Folgen bewaffneter Konflikte in Afrika stellen WissenschaftlerInnen vor große Herausforderungen, denn vielerorts sind lokale, nationale und internationale politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Konfliktursachen äußerst komplex verwoben. Umso wichtiger ist es, ForscherInnen vor Ort zu konsultieren. Beispielhaft und vorbildlich ist die Kooperation zwischen dem Zentrum für Konfliktforschung der Universität Marburg mit dem Friedens- und Konfliktforschungsprogramm der Makerere-Universität in Kampala, Uganda. Nennenswert ist auch der langjährige Austausch zwischen Mitarbeiterinnen des Fachgebiets Gender und Globalisierung der Humboldt-Universität, Berlin, und Gender-Expertinnen der Makerere-Universität in Kampala, Uganda, sowie der Ahfad-Frauenuniversität in Omdurman, Sudan. Schließlich zählt die Analyse von Nachkriegsentwicklungen zu ihren zentralen Forschungsinteressen, wobei sie ausdrücklich Gender-Themen integrieren.

Dennoch ist die deutsche Friedens- und Konfliktforschung zu Afrika – von einzelnen Ausnahmen wie Susanne Buckley-Zistel (z.B. 2008) abgesehen – weit davon entfernt, diese Forschungen systematisch zu rezipieren. Sie ist nicht nur gender-blind, sondern auch eurozentrisch. Ihre Internationalität beschränkt sich vorrangig auf die selektive Rezeption US-amerikanischer Studien. Die Tatsache, dass WissenschaftlerInnen aus afrikanischen Ländern wichtige Forschungen über Kriege, Konflikte und Friedensprozesse durchführen, wird häufig ignoriert (Feichtinger 2004; Engel/Mehler 1999). Kritisch anzumerken ist auch, dass manche Wissenschaftlerinnen, insbesondere diejenigen, die als Politikberaterinnen tätig sind, nur die immer gleichen nationalen politischen oder ökonomischen Teilaspekte aus Konfliktkonstellationen in

Afrika herausgreifen, um mit diesen Versatzstücken ihre Politikberatung oder sogar eigene Theorie geleitete Ansätze auszugestalten (Spelten 1999; Kurtenbach/Seifert 2010). Neben diesen Strukturproblemen hinsichtlich der selektiven Nutzung regionaler oder länderspezifischer Fallbeispiele ist auffällig, dass die Mehrzahl deutscher PolitikberaterInnen und ForscherInnen in ihren Analysen der Kriege und bewaffneten Konflikte in Afrika Gender-Themen ignorieren. So stellen sie beispielsweise keine Bezüge zwischen den relativ leicht erkennbaren politischen Kriegsursachen und militärischen Entscheidungen unterschiedlicher Kriegakteure und der gesellschaftlich geprägten Maskulinität her (Klingebiel 2005; Lock 2000). Durch diesen Male Bias, der männliches Handeln unreflektiert essentialisiert, werden zeit- und regionalspezifische sowie sozio-kulturell geformte Gender-Zuschreibungen und Geschlechtsidentitäten als bedeutende Faktoren für die Mobilisierung, für Kampfstrategien und Kriegsfolgen ausgeblendet.

Um so wichtiger wäre es, die profunden Gender- und Konfliktanalysen von WissenschaftlerInnen vor Ort zu rezipieren, zumal sie insbesondere in den letzten Jahren genau diese Faktoren und Zusammenhänge aus emischen Perspektiven an zahlreichen Fallstudien untersuchen. Dadurch wird die historisch und sozio-kulturell geprägte, geschlechtsspezifische Handlungsrationalität von Kriegakteuren besonders deutlich; hierzu zählen die Kontextualisierungen martialischer Maskulinitätszuschreibungen ebenso wie die detaillierten Auseinandersetzungen mit Differenzen und Hierarchien zwischen Männern. Im Folgenden wird gezeigt, dass die Untersuchung gewaltsamer Auseinandersetzungen zur Absicherung oder Überwindung gerontokratischer Machtverhältnisse auf lokaler und nationaler Ebene als Konfliktphänomene zentralen Stellenwert hat, wobei deren enge Verwebungen mit ökonomischen und politischen Machtfeldern, die auf diesen Ebenen – aber auch transnational – angelegt sind, Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Auch prozessual angelegte Analysen, die geschlechtsspezifische Gewaltmuster, -legitimationen und -folgen vor, während und nach Kriegen herausarbeiten, decken Verbindungen zwischen unterschiedlichen Machtbereichen auf. Letztere umfassen sowohl Ehe- bzw. Partnerschaftskonflikte als auch eskalierende Feindseligkeiten zwischen Frauen unterschiedlichen Status. Solche Studien ergründen die lokalspezifischen multiplen Bedeutungsdimensionen von sexualisierter Kriegsgewalt und berücksichtigen die massive Verbreitung von HIV/AIDS als geschlechtsspezifischen Konfliktfaktor in der Privatsphäre und als Sicherheitsrisiko im öffentlichen Bereich; dabei finden Konfliktpotenziale zwischen Männern unterschiedlicher Herkunft Beachtung.

Bezugnehmend auf diese Forschungsfelder möchte der vorliegende Beitrag den Forschungsstand afrikanischer Wissenschaftlerinnen darlegen, die mit Gender als analytischem Machtbegriff arbeiten und diesen mit kontextspezifisch relevanten sozio-kulturellen, ökonomischen und politischen Machtkategorien in Relation setzen. Dazu werden zunächst Forschungsentwicklungen in einem zeitlichen Längsschnitt aufgezeigt und wichtige Themen überblicksartig skizziert. Anschließend werden forschungsprägende institutionelle Rahmenbedingungen erläutert.

Zeitlicher Längsschnitt und Schwerpunkte

Ähnlich wie in Europa (vgl. Engels 2008; Harders/Roß 2002; Wisotzki 2005) oder in den USA dominieren Wissenschaftlerinnen auf dem afrikanischen Kontinent in der Frauen- und Gender-Forschung. Vergleichbar mit ihren Kolleginnen jenseits des Atlantik befassten sie sich in den 1980er und 1990er Jahren zunächst mit der Situation von Frauen in Kriegen. Sie konzentrierten sich auf Kombattantinnen, Friedensstifterinnen und Kriegsoffer; vielfach lag der Fokus auf traumatischen Kriegserfahrungen und weiblichen Überlebensstrategien. Häufig überwog die Darstellung von Frauen als Opfern; gelegentlich gingen die Studien mit politischen Forderungen zur strafrechtlichen Verfolgung von Kriegsverbrechern einher. Gezielt widmeten sich einzelne Forscherinnen den von Frauen gegründeten Friedensorganisationen. Punktuell kooperierten sie mit diesen Aktivistinnen und veröffentlichten gemeinsam zu den gerade genannten Themen – etwa in Liberia und Uganda (ISIS/WICCE 2001). Solche Verbindungen von Forschung und Praxis begründeten sie mit der besonderen Problemsituation nach Kriegen (Turshen/Twagiramariya 1998).

Diese Nachkriegsprobleme erklären auch, warum in den 1990er Jahren und nach 2000 weiterhin Studien über die Gesundheitsprobleme und hohen Sterblichkeitsraten von Schwangeren und Müttern erstellt wurden, zumal diese vielerorts Folgen gezielter kriegerischer Zerstörungen von Krankenhäusern waren, das betraf beispielsweise Angola, Mosambik, Uganda und die D.R. Kongo (Agadjanian/Prata 2002; Nzatuzola 2005). Darüber hinaus trugen Soldaten und Guerillakämpfer auch ganz direkt ihre Macht auf Frauenkörpern aus, nämlich durch Vergewaltigungen als Kriegsstrategie, z.B. bei Vertreibungen oder Gebietseroberungen (Angulo 2001). Deshalb setzten Forscherinnen ihre Analysen von Vergewaltigungen mit weiter gefassten Gender- und Machtfragen in Beziehung. Sie zeigten auf, dass es den Vergewaltigern nicht nur darum ging, die Frauen zu entwürdigen – was diese unter Bezug auf die Gewaltakte als Verstöße gegen lokale Respektvorstellungen, die ihr Selbstwertgefühl prägten, auch so wahrnahmen. Darüber hinaus wollten die Täter die gegnerischen Männer erniedrigen, indem diese den Gewaltakten an ihren Ehefrauen, Töchtern oder Schwestern hilflos zuschauen mussten. Für zahllose Männer waren diese Demütigungen extrem traumatisierend, zumal manche selbst sexuell misshandelt wurden – beispielsweise in der D.R. Kongo, im Sudan, in Sierra Leone und Liberia (Ohambe et al. 2005). Zudem nahmen etliche Männer ihre vergewaltigten Partnerinnen als Bedrohung wahr, die möglicherweise mit Geschlechtskrankheiten oder HIV infiziert worden waren. vielerorts war häusliche Gewalt die Folge (Igreja/Kleijn/Richters 2006). Zahllose Frauen, die von den Vergewaltigern geschwängert worden waren, wurden von ihren Ehemännern verstoßen. So wurden familiäre Bindungen durchtrennt, ein Problem, dass die Destabilisierung des Zusammenhalts in lokalen Gesellschaften intensiviert. Das betraf auch die Problemlage von Frauen in Flüchtlingslagern; weder alleinstehende noch verheiratete Frauen waren dort vor Gewaltübergriffen sicher. Während die eigenen Ehemänner gewaltsam ihre Autorität beweisen wollten, versuchten andere Männer, durch Gewaltübergriffe ihre einge-

schränkten Handlungsoptionen und ihre Abhängigkeit von der jeweiligen Lagerleitung zu kompensieren (Sideris 2003; Oku Bright 1997).

Einige Studien thematisierten die Konflikte, die daraus resultierten, dass Frauen aus Existenznot oder unter Bezug auf die emanzipatorischen Postulate einiger Guerillaorganisationen in Kriegen Aufgaben übernahmen, die zuvor als typisch männliche Machtbereiche galten. Dieses Überschreiten der Geschlechtergrenzen wurde ihnen im Nachkriegskontext oftmals zum Fallstrick, zumal traditionelle Autoritäten und ranghohe Politiker die gesellschaftliche Retraditionalisierung forcierten. Das ist beispielsweise in Simbabwe, Mosambik und Eritrea dokumentiert (Sadoma/Dzinsa 2004; Nhongo-Simbanegavi 2000). Nicht nur den Kriegswitwen wurden existentiell notwendige Landrechte verweigert; wirtschaftliche Marginalisierung beschränkte auch die Kapazitäten vieler verheirateter Frauen (Casimiro u.a. 1996; Sabimbona 2001).

Ab den 1990er Jahren weiteten immer mehr Wissenschaftlerinnen ihren Fokus aus und berücksichtigten die Machtverhältnisse zwischen Männern und zwischen Frauen, insbesondere auf der Basis von Alter und familiärem Status. Dabei widmeten sich Forscherinnen beispielsweise den Anfeindungen von Vergewaltigten oder Ex-Kombattantinnen durch ihre Schwiegermütter, die ihre familiäre Macht sichern wollten. Auch Konflikten zwischen Männern unterschiedlicher Herkunft wurden aufgedeckt, etwa zwischen Milizionären und Soldaten, die sich gegenseitig ihre Machtpositionen streitig machten. Dies belegen Studien in Sierra Leone, Liberia und Uganda (Mansaray 2000).

Seit den 1990er Jahren nutzen immer mehr Forscherinnen Gender als Machtbegriff, den sie mit Machtphänomenen und -dynamiken wie dem länderspezifischen Zusammenspiel von gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Kriegsursachen in Beziehung setzen. Sie ergründen die Interdependenzen zwischen Gender und Kriegsursachen, -handlungen bzw. -folgen (El-Bushra/Sahl 2005). Hierbei thematisieren sie beispielsweise die gewaltsame Auseinandersetzung mit gerontokratischen Machtmustern – also militante Versuche junger Männer, die Macht der Alten zu brechen, und gezielte gewaltbereite Gegenwehr der Alten gegen ihre jugendlichen Feinde – sowie deren Bedeutung für Ressourcenkonflikte und ethnische oder religiöse Spannungen. Obwohl diese Studien gerade wegen der Verbindung solcher unterschiedlichen Bereiche innovativ sind, werden sie kaum von der auf Afrika bezogenen internationalen Konflikt- oder Gender-Forschung rezipiert. Einige Forscherinnen erläutern aus emischer Perspektive, wie diese durch kulturell aufgeladene, geschlechtsspezifische Symbolsysteme und Identitätszuschreibungen verstärkt werden. In diesem Kontext finden Veränderungen geschlechtsspezifischer Handlungs- und Machtmuster während und nach Kriegen sowie variable Gender-Normen und konkurrierende Gender-Konzepte Beachtung (Sideris 2001; Ibrahim 2009). Die meisten solcher Analysen basieren auf empirischen Detailforschungen – etwa in Sierra Leone, Liberia, Mosambik oder Simbabwe. Konkret werden Interviews in den lokalen Sprachen geführt und die Positionen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen beachtet. Manche Forscherinnen arbeiten auch an mehreren aus-

gewählten Orten und können so Strukturen und Entwicklungen vergleichen. Viele Gender-Forschungen zeichnen sich durch zeitliche Kontextualisierungen und Historisierungen aus (Maloba 2007; Nhongo-Simbanegavi 2000).

Zur differenzierten Auseinandersetzung mit Machtfragen zählen Analysen grenzübergreifender Flüchtlingsprobleme und Untersuchungen zur Umsetzung von Friedensschlüssen und internationalen Abkommen (Dyani 2006; Oloka-Onyango 1996), zumal viele Vereinbarungen wie die UN Resolutionen 1325 und 1820 Geschlechtergerechtigkeit, die Stärkung von Friedensaktivistinnen und den Schutz vor sexualisierter Gewalt verlangen. Viele Forscherinnen mahnen die Umsetzung und Einhaltung der Abkommen an und kritisieren ihre Regierungen, die auch die Friedensaktivistinnen oft nicht vor Gewalt schützen. Seit Jahren prangern sie insbesondere die Tatenlosigkeit der kongolesischen Regierung an (Nkuuhe 2005; Ekiyor/Wanyeki 2008).

Aktuelle Gender-Forschungen zeichnen sich dadurch aus, Maskulinitäten differenziert zu untersuchen. So analysieren einige Studien UN- oder AU-Friedensmissionen und ziehen zum Teil sehr kritische Schlussfolgerungen (Nkechi 2007; Aisha 2005); denn etliche Blauhelmsoldaten missbrauchen Mädchen und Frauen. Im Osten der D.R. Kongo sind die daraus resultierenden Probleme besonders offenkundig: Verarmte, entmachtete und perspektivlose demobilisierte Ex-Kämpfer reagieren mit Gewalt auf das besitzergreifende Vorgehen der internationalen Friedenskräfte. Auch Soldaten der staatlichen Armeen, die wegen unklarer Befehlsstrukturen, chaotischer Militärreformen und ausbleibendem Sold frustriert sind, betrachten die vergleichsweise gut entlohten Blauhelmsoldaten keineswegs als Allianzpartner, sondern eher als Gegner und sehen ihre gewaltsamen Reaktionen dadurch gerechtfertigt (Pillay 2006). So gefährden UN- und AU-Soldaten sowie Mitglieder der nationalen Armee den labilen Frieden, den sie eigentlich schützen sollten; sei es durch sexuellen Missbrauch, Parteilichkeit gegenüber bestimmten Milizen und kriminelle Machenschaften – wie die Mitwirkung am illegalen Gold- und Diamantenhandel.

Zudem dokumentieren Lokalstudien, dass lokale Milizionäre, die mit unterschiedlichen Auftraggebern national und international kooperieren, ihre Kontrollansprüche über lukrative mineralische Ressourcen auch durch sexualisierte Gewalt als Vertreibungs- und Einschüchterungsstrategie sichern (Amnesty International 2004; Pole Institute 2004). Solche Zusammenhänge illustrieren, dass Gender-Studien zu afrikanischen Konflikt- und Kriegskontexten für PolitikwissenschaftlerInnen erkenntnisreich sind und ohne die Beachtung von geschlechtsspezifischen Fragestellungen, die lokale, nationale und internationale Analyseebenen verbinden, ganze Problemkomplexe unbeachtet bleiben.

Neben wirtschaftlichen Verflechtungen betrifft das auch Fragen zur Rechtsstaatlichkeit. Insbesondere in der D.R. Kongo ist offenkundig, dass namentlich bekannte Vergewaltiger, die ranghohe Posten in der kongolesischen Armee bekleiden, nicht mit strafrechtlicher Verfolgung rechnen müssen. Das Justizsystem ist nach wie vor marode und die wenigen Richter sind korrupt. Diese Straflosigkeit beeinträchtigt

drastisch das Vertrauen der lokalen Bevölkerung in staatliche Institutionen, das prangern keineswegs nur Frauen an (Human Rights Watch 2005).

Während ein Großteil der Studien sich also Problemen der Kriegs- und Friedensforschung widmet und die Macht unterschiedlicher AkteurInnen und Akteursgruppen auf verschiedenen Ebenen untersucht, bearbeiten einzelne AutorInnen ausgewählte Sicherheitsfragen aus Gender-Perspektive (Pharoah 2004). Sie unterbreiten konkrete Vorschläge zur Sicherheitssektorreform und setzen sich mit dem Konzept der menschlichen Sicherheit auseinander, dabei betonen sie die Notwendigkeit, geschlechtsspezifische – sowohl häusliche als auch sexualisierte – Gewalt lange Jahre nach einem offiziellen Friedensschluss als Nachkriegs- bzw. Sicherheitsproblem wahrzunehmen und juristisch, politisch und gesellschaftlich dagegen vorzugehen. Das ist vor allem in Ländern mit hohen Vergewaltigungs- und HIV-Raten der Fall (Muthien 2000).

Bislang wurden die meisten Publikationen von Juristinnen, Politologinnen, Soziologinnen, Historikerinnen und Gesundheitsexpertinnen verfasst (Meintjes u.a. 2001); nur vereinzelt widmen sich ihre männlichen Fachkollegen Gender-Themen. Das ist am ehesten bei gesundheitlichen Problemen wie Mütter- und Kindersterblichkeit sowie HIV/AIDS der Fall (Jok 1998; Berhe u.a. 2005, Sagala 2007).

Erste Studien zu Männlichkeit und Kriegen in Afrika wurden bereits in den 1970er Jahren publiziert, ohne jedoch von der internationalen Fachwelt rezipiert zu werden (Mazrui 1977; Ocaya-Lakidi 1979). Das betraf sowohl die damalige Frauen- als auch die Friedensforschung. Neuerdings steigt das Interesse einiger junger afrikanischer Wissenschaftler an Gender-Themen; sie kooperieren mit ihren Kolleginnen vor Ort und hoffen auf eine größere Offenheit der etablierten Forscher jenseits des Atlantiks (Mbou/Webb 2007; Whiteside et al. 2006).

Großer Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der langfristigen Folgen kriegerischer Gewalt auf Männer und Maskulinitätskonzepte. Denn einige junge Forscher zeigen auf, dass die Gewaltprägung in Kriegen zum Anstieg der familiären und sexualisierten Gewalt – auch an Kindern – führt (Junior 2004). Geschlechtsspezifisches Gewalthandeln erscheint für viele Männer als Autoritätsbeweis, zumal andere Formen der Selbstbestätigung in den wirtschaftlich maroden Nachkriegsländern vielerorts fehlen. Manche Männer fühlen sich durch ökonomische Initiativen ihrer Partnerinnen oder die Rechtsreformen der jeweiligen Regierungen in ihrem maskulinen Selbstverständnis bedroht. Ein großes Problem, das genauer und Länder vergleichend untersucht werden müsste, ist die Tatsache, dass viele Demobilisierungs- und Reintegrationsprogramme Männern und Jugendlichen, die Jahre lang in Guerillaeinheiten oder staatlichen Armeen gekämpft haben, keine neuen Perspektiven bieten. Sie haben keine Möglichkeiten, ihre traumatischen Kriegserlebnisse aufzuarbeiten – weder das Töten noch eigene Gewalterfahrungen. Das schlägt sich oft in hohen geschlechtsspezifischen Gewalttaten nieder und betrifft offenbar auch die Gewalt zwischen Männern (Jok 1999; Okello/Hovil 2007), wodurch eigene martialische Maskulinitätsvorstellungen inszeniert und neue Hierarchien hergestellt werden. Ei-

nige Forscher illustrieren diese Probleme bereits als Risiken für Friedensprozesse und die Sicherheit in Nachkriegsgesellschaften (Quee 2008).

Forschungskontexte

Gelegentlich publizieren junge afrikanische WissenschaftlerInnen in interdisziplinären – vereinzelt auch in internationalen – Teams in Fachzeitschriften (Mbou/ Webb 2007; Omarjee/Lau 2005). Studien im Auftrag internationaler Menschenrechts- oder Entwicklungsorganisationen werden ebenfalls oft in Teamarbeit erstellt (El-Bushra/Sahl 2005). Diese Teamforschungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie disziplinäre Grenzen überschreiten und durch die verschiedenartigen emischen und etischen Perspektiven der beteiligten WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Herkunft eine besondere Tiefenschärfe erhalten, zumal diese vielfach Race-, Class- und Gender-Differenzen sowie verschiedenartige universitäre Sozialisationen in ihren Herkunftsländern konstruktiv aufarbeiten müssen.

Während internationale Menschenrechtsorganisationen teilweise zum Schutz lokaler ForscherInnen diese nicht namentlich nennen (Amnesty International 2004), erwähnen einige internationale Organisationen teilweise deren Namen (Buregeya u.a. 2001, UNECA 2001, UNHCR/UNESCO 2001).

Insbesondere in der Nachkriegsphase, wenn humanitäre Hilfe durch mittelfristig angelegte Entwicklungsprogramme ersetzt wird, sind lokale WissenschaftlerInnen gefragt. Im Auftrag internationaler Geber erstellen sie Grundlagenstudien, unter anderem zu Gender-Themen; häufig ist dabei Teamarbeit ausdrücklich erwünscht. Für ForscherInnen aus luso- und frankophonen Ländern stellt sich die Herausforderung, auf Englisch zu schreiben, damit sie von den im Wiederaufbau tätigen Entwicklungsorganisationen und von KollegInnen oder politischen PlanerInnen in den anglophonen Nachbarländern rezipiert werden.

Angesichts der Tatsache, dass die meisten Bildungseinrichtungen – also auch die Universitäten – während langjähriger Kriege zerstört werden, sind WissenschaftlerInnen in afrikanischen Nachkriegsgesellschaften auf solche Forschungsaufträge existentiell angewiesen. Schon vor Kriegsbeginn mussten UniversitätsmitarbeiterInnen vielerorts ihr mageres Gehalt durch Auftragsforschungen aufbessern, um ihre Familien zu versorgen.

Wie fruchtbar solche Forschungsk Kooperationen sein können, zeigt sich in Mosambik, wo die Frauen- und Gender-Forschungsabteilung der Universität in Maputo mit der mit der Frauenrechtsorganisation „Women and Law in Southern Africa Research Trust“ zusammenarbeitet. Gemeinsam erforschen sie Rechtsprobleme von Frauen, beispielsweise im Ehe-, Familien-, Erb- und Landrecht, und formulieren darauf aufbauend konkrete Vorschläge für Rechtsreformen. Zudem untersuchen die Frauen, inwieweit solche Reformansätze in verschiedenen Landesteilen praktisch umgesetzt werden und welche Hindernisse dem entgegenstehen (Casimiro u.a. 1996). In Uganda erstellen Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen der Frauenorganisation ISIS-WICCE gemeinsam Detailstudien zu den Kriegsfolgen für Frauen in einzelnen Landestei-

len (ISIS-WICCE 2001). Solche Kooperationen tragen dazu bei, der Abwanderung qualifizierter WissenschaftlerInnen nach Europa oder in die USA gegenzusteuern. Schließlich leisten die Forschenden vor Ort wichtige Beiträge für die Ausbildung im Rahmen des Wiederaufbaus; dazu brauchen sie aber bessere Forschungs- und Lehrbedingungen. Neuerdings zielen einzelne internationale Förderprogramme in Uganda, Sierra Leone und im Sudan darauf ab. Es geht um die mittel- und langfristige Etablierung bzw. Absicherung der Forschung und der damit verzahnten Lehre, der Entwicklung eigener Forschungsprofile sowie der Verbesserung des Austauschs über unterschiedliche länder- und regionalspezifische Forschungsschwerpunkte, etwa der kritischen Untersuchung staatlicher und nicht-staatlicher Akteure und Strukturen in Nachkriegsprozessen aus reflektierenden und selbstreflexiven Binnenperspektiven. Wenn man die Wissenskommunikation und die Vernetzung auf dem Kontinent betrachtet, zeigt sich, dass Südafrika eine Schaltstelle für themenrelevante Forschungen ist. Im Unterschied zu anderen afrikanischen Ländern wurden Universitäten dort nicht durch kriegerische Gewalt beschädigt und ihre finanzielle Ausstattung ist vergleichsweise gut. Zudem konzentrieren sich etliche internationale Förderungen auf das anglophone Südafrika, weil es als Vorreiter auf dem Kontinent gilt – teils zum Nachteil anderer Länder. Wiederholt spielte das Land am Kap eine wichtige Rolle bei Friedensprozessen im Gebiet der Großen Seen. Gleichzeitig ist Südafrika eine starke Militärmacht, die andere afrikanische Regierungen nicht nur als Friedensstifter wahrnehmen (Pillay 2006). Für südafrikanische ForscherInnen bedeutet das, nicht belehrend aufzutreten, sondern die Expertise von KollegInnen aus anderen afrikanischen Ländern anzuerkennen. Ansatzweise wird dies in Teamforschungen praktiziert.

Von internationalen Vernetzungen profitiert das Africa Gender Institute (AGI) an der Universität Kapstadt, das an Konzeptionen zur Integration von Gender-Themen in Curricula arbeitet und sich unter anderem mit Sicherheitssektorreformen befasst (Clarke 2008). Das AGI legt Wert darauf, junge Wissenschaftlerinnen aus anderen afrikanischen Ländern in Forschungsprojekte einzubinden und ihnen weiterführende Stipendien zu vermitteln. So entstanden bereits enge Kooperationen mit ugandischen und kenianischen Forschungseinrichtungen.

Richtung weisend ist auch das African Centre for Constructive Resolution of Disputes (ACCORD), das neben Fortbildungen für unterschiedliche Zielgruppen aus afrikanischen Ländern und eigenen Forschungen insbesondere zum Gebiet der Großen Seen die Zeitschriften *Conflict Trends* und *African Journal of Conflict Resolution* herausbringt. Darin erscheinen regelmäßig Artikel von AutorInnen aus allen Teilen des Kontinents über regionale oder länderspezifische Gender-Themen; beispielhaft ist das 2009 publizierte Themenheft zu *Gender and Transitional Justice in Africa*. Studien von WissenschaftlerInnen aus franko- und lusophonen Ländern werden ins Englische übersetzt und damit der anglophonen internationalen Fachwelt in Print- und Online-Versionen zugänglich gemacht.

Während das AGI und das ACCORD im Zuge der politischen Wende Anfang der 1990er Jahre neu gegründet wurden, geht das Institute of Security Study (ISS) auf eine

Apartheid-Institution zurück, die reformiert werden musste. Etliche neue MitarbeiterInnen des ISS erforschen Reintegrationsprobleme von KindersoldatInnen und die Zusammenhänge von Gender und Sicherheit – auch im luso- und frankophonen Afrika, wobei sie sich auf sexualisierte Gewalt und HIV/AIDS als Sicherheitsprobleme konzentrieren (Pharoah 2004). Auch das Vorgehen von Sicherheitsfirmen, die zum Teil von ranghohen früheren Apartheid-Militärs gegründet wurden, und die Beteiligung Südafrikas an AU-Friedensmissionen nehmen sie teilweise kritisch unter die Lupe, dabei berücksichtigen sie Gender-Aspekte wie das sexuelle Fehlverhalten der Friedenstruppen inklusive der südafrikanischen Soldaten (Gumedze 2007; Sagala 2006).

Fazit

Die Probleme der Friedensmissionen sowie der Justiz- und Sicherheitssektorreformen – inklusive des steigenden Einflusses privater Sicherheitsfirmen – in Nachkriegsländern werden afrikanische WissenschaftlerInnen auch in Zukunft herausfordern. Vielerorts sind weitere detaillierte Studien zur konkreten Ausgestaltung von Gewalt- und Machtstrukturen sowie ihrer Dynamiken notwendig. Die hier skizzierten Beispiele illustrieren, dass insbesondere sexualisierte Gewalt als zentrales Gewaltproblem analysiert werden sollte, das mit zahlreichen anderen Gewalt- und Kriminalitätsformen interdependent verwoben ist und Machtverhältnisse zwischen Männern unterschiedlicher Herkunft festigt (Schäfer 2008). Die nationale und internationale friedens- und sicherheitspolitische Relevanz dieser Gewaltformen ist am Beispiel der AU- und der UN-Blauhelmsoldaten besonders deutlich. Notwendig wären auch Studien zur sexualisierten Gewalt gegen Männer, die inzwischen mancherorts eine Kriegsstrategie geworden ist. Die Intensivierung solcher Forschungen würde nicht nur den damit einhergehenden Erkenntnisgewinn vor Ort oder im regionalen Kontext fördern, vielmehr sollten deren Ergebnisse auch viel stärker als bislang von der internationalen Friedens- und Konfliktforschung rezipiert werden. Wissenschaftliche Austauschprogramme können dazu beitragen, im Ländervergleich Interdependenzen zwischen geschlechtsspezifischen Gewaltmustern und ökonomischen und politischen Gewalt- und Machtformen vor, während und nach Kriegen sowie deren Folgen für Nachkriegsgesellschaften aufzuzeigen. Zudem wären vergleichende Studien über Maskulinitätsprägungen und -transformationen im Kontext politischer Machtprozesse sinnvoll, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Herkunft gemeinsam erarbeiten. Die Brisanz dieser Themen weist darauf hin, dass ForscherInnen vor Ort, von denen viele noch stärker anwendungsorientiert arbeiten als in Europa oder in den USA, gefordert sind, ihre politischen Forderungen und mögliche politische Vereinnahmungen immer wieder selbstkritisch zu reflektieren. Vernetzungen innerhalb des Kontinents und auf internationaler Ebene sind hilfreich, um die Unabhängigkeit der Forschenden zu stärken. Ansatzweise gibt es solche Kooperationen mit deutschen Instituten und Universitäten bereits; wünschenswert wäre ihre Intensivierung, denn die Zusammenarbeit ist auch für hiesige WissenschaftlerInnen erkenntnisreich.

Literatur

- Agadjanian, Victor/Prata, Ndola**, 2002: War, Peace and Fertility in Angola. In: *Demography*. 39 (3), 215-231.
- Aisha, Fatoumata**, 2005: Mainstreaming Gender in Peace Support Operations. The United Nations Mission in Liberia. In: Aboagye, Festus/Bah, Alahji (Hg.): *A Tortuous Road to Peace. The Dynamics of Regional, UN and International Humanitarian Interventions in Liberia*. Pretoria, 147-163.
- Amnesty International**, 2004: *Mass Rape, Democratic Republic of Congo*. AI Index AFR 62/018. London.
- Angulo, Joy Edith**, 2001: Gender Abduction and Reintegration in Northern Uganda. Occasional Paper 6, Department of Women and Gender Studies, Makerere University, Kampala.
- Berhe, Tadesse/Gemechu, Hagos/De Waal, Alex**, 2005: War and HIV Prevalence. Evidence from Tigray, Ethiopia. In: *African Security Review*. 14 (3), 107-114.
- Buckley-Zistel, Susanne**, 2008: Conflict Transformation and Social Change in Uganda: Remembering After Violence (Rethinking Peace and Conflict Studies). Basingstoke.
- Casimiro, Isabel/Andrade, Ximena/Temba, Eulália**, 1996: Rights to Succession and Inheritance, Mozambique. Women and Law in Southern Africa Research Project (WLSA) / Department of Women and Gender Studies, Eduardo Mondlane University, Maputo.
- Clarke, Yaliwe**, 2008: Security Sector Reform in Africa. A Lost Opportunity to Deconstruct Militarized Masculinities? In: *Feminist Africa*. 10, 49-66.
- Dyani, Ntombizozuko**, 2006: Protocol on the Rights of Women in Africa. Protecting Women from Sexual Violence During Armed Conflict. In: *African Human Rights Law Journal*. 6, 166-187.
- Ekiyor, Thelma/Wanyeki, Muthoni**, 2008: National Implementation of Security Council Resolution 1325 (2000) on Women, Peace and Security in Africa. Needs Assessment Report. OSAGI/ECA. New York.
- El-Bushra, Judy/Sahl, Ibrahim**, 2005: *Cycles of Violence. Gender Relations and Armed Conflict*. Nairobi, London.
- Engel, Ulf/Mehler, Andreas** (Hg.), 1999: *Gewaltsame Konflikte und ihre Prävention. Hintergründe, Analysen und Strategien für die entwicklungspolitische Praxis. Arbeiten aus dem Institut für Afrikakunde 100*. Hamburg.
- Engels, Bettina** 2008: Gender und Konflikt. Die Kategorie Gender in der Friedens- und Konfliktforschung. Saarbrücken.
- Feichtinger, Walter** (Hg.), 2004: *Afrika im Blickfeld. Kriege – Krisen – Perspektiven*. Baden-Baden.
- Gumedze, Salbelo**, 2007: *Sexual Exploitation and Sexual Abuse. The Need for Special Measures Within the Private Security/Military/Military Industry*. Pretoria.
- Harders, Cilja/Roß, Bettina** (Hg.), 2002: *Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden*. Opladen.
- Heinemann-Grüder, Andreas/Hippler, Jochen** u.a. (Hg.), 2008: *Friedensgutachten 2008*. Münster.
- Human Rights Watch**, 2005: *Seeking Justice. The Prosecution of Sexual Violence in the Congo War*. Human Rights Watch 17 (1) (A). Washington D.C.
- Ibrahim, Fofana Aisha**, 2009: Gender Transformations in War and Peace, The Sierra Leone Experience. In: Korieh, Chima/Okeke-Ihejirika, Philomina (Hg.): *Gendering Global Transformations. Gender, Culture, Race, and Identity*. London, 185-200.
- Igreja, Victor/Kleijn, Wim/Richters, Annemiek**, 2006: When the War was Over, Little Changed. Women's Post-Traumatic Suffering After War in Mozambique. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*. 7, 502-509.
- ISIS-WICCE**, 2001: *Women's Experience of Armed Conflict in Uganda, Gulu, 1986-1999*. Research Report. Kampala.

- Jok**, Madut Jok, 1998: Militarization, Gender and Reproductive Health in South Sudan. Lewiston.
- Jok**, Madut Jok, 1999: Militarism and Gender Violence in South Sudan. In: *Journal of Asian and African Studies*. 34, 427-442.
- Junior**, Boia Efraime, 2004: Armed Conflict and Sexual Abuse of Children in Mozambique". In: Richter, Linda/Dawes, Andrew/Higson-Smith, Craig (Hg.): *Sexual Abuse of Young Children in Southern Africa*. Pretoria, 411-426.
- Klingebiel**, Stephan, 2005: Wie viel Gewicht für militärische Fähigkeiten? Die neue Friedens- und Sicherheitsarchitektur Afrikas und die Rolle externer Akteure. Diskussionspapier 1, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik. Bonn.
- Kurtenbach**, Sabine/**Seifert**, Matthias, 2010: Development Co-operation After War and Violent Conflict. INEF Report 100. Duisburg.
- Lock**, Peter, 2000: Söldner und Rebellen. Zur Rolle der Gewalt in afrikanischen Ökonomien. In: *Internationales Afrikaforum*. 36 (1), 63-74.
- Maloba**, Wunyabari, 2007: *African Women in Revolution*. Trenton.
- Mansaray**, Binta, 2000: Women Against Weapons. A leading Role for Women in Disarmament. In: Ayissi, Anatole/Poulton, Robin-Edward (Hg.): *Bound to Cooperate. Conflict, Peace and People in Sierra Leone*. Geneva, 139-162.
- Mazrui**, Ali (Hg.), 1977: *The Warrior Tradition in Modern Africa*. Leiden.
- Mbou**, Fatou/**Webb**, Douglas, 2007: HIV/AIDS Affected Children in Conflict Settings and Parliamentary Inaction. In: *Conflict Trends*. 1, 48-54.
- Meintjes**, Sheila/**Pillay**, Anu/**Turshen**, Meredith (Hg.), 2001: *The Aftermath. Women in Post-Conflict Transformation*. London.
- Muthien**, Bernedette, 2000: Human Security Through a Gendered Lense. In: *Agenda*. 43, 46-56.
- Nhongo-Simbanegavi**, Josephine, 2000: For Better or Worse. Women and ZANLA in Zimbabwe's Liberation Struggle. Harare.
- Nkechi**, Onawuke Onyinye, 2007: Civilian Protection in African Peace Keeping. A Gender Perspective. In: *Conflict Trends*. 4, 16-22.
- Nkkuhe**, Jessica, 2005: *Nurturers of Peace. Sustainers of Africa, Selected Women's Peace Initiatives*, ISIS-WICCE. Kampala.
- Nzatuzola**, Jo Baptista Lukombo, 2005: Gender and Family life in Angola. Some Aspects of the Post-War Conflict Concerning Displaced Persons. In: *African Sociological Review*. 9 (2), 106-133.
- Ocaya-Lakidi**, Dent, 1979: Manhood, Warriorhood and Sex in Eastern Africa. IN: *Journal of Asian and African Studies*. 12, 134-165.
- Ohambe**, Omanyondo Marie-Claire/**Muhigwa**, Jean B. Bahananga/**Mamba**, Barnabé M.W., 2005: *Women's Bodies as Battle Grounds. Sexual Violence Against Women and Girls During the War in the Democratic Republic of Congo*. London, Goma.
- Okello**, Moses Chrispus/**Hovil**, Lucy, 2007: Confronting the Reality of Gender-Based Violence in Northern Uganda. In: *International Journal of Transitional Justice*. 1, 433-443.
- Oku Bright**, Nancee, 1997: *Mothers of Steel: The Women of Um Garur. An Eritrean Refugee Settlement in Sudan*. Trenton.
- Oloka-Onyango**, Joe, 1996: The Plight of the Larger Half. Human Rights, Gender Violence and the Legal Status of Refugee and Internally Displaced Women in Africa. In: *The Denver Journal of International Law and Policy*. 24 (2-3), 349-394.
- Omarjee**, Nadia/**Lau**, Ursula, 2005: *Conflicts in Africa. Intersectionality of Gender Based Violence and HIV/AIDS*. POWA, Johannesburg.
- Pharoah**, Robyn (Hg.), 2004: *Generation at Risk? HIV/AIDS, Vulnerable Children and Security in Southern Africa*. ISS Monograph Series 109. Pretoria.

- Pillay**, Anu, 2006: Gender, Peace and Peacekeeping. Lessons from Southern Africa. ISS Occasional Paper 128. Pretoria.
- Pole Institute**, 2004: An Open Wound. The Issues of Gender-Based Violence in North-Kivu. Goma.
- Quee**, Allan, 2008: Regional Child warriors in West Africa. IN: Conflict Trends. 3, 3-10.
- Sagala**, John Kemoli, 2006: HIV/AIDS and the Military in Sub-Saharan Africa. Impacts on Military Organizational Effectiveness. In: Africa Today. 53 (1), 53-78.
- Sabimbona**, Sabine, 2001: The Problem of Displaced and Returnee Women Faced with Current Land Tenure Politics in Burundi. In: Buregeya, Alfred/Gorling, Marguerite/Craig, Jill/Harrell-Bond, Barbara (Hg.): Women's Land and Property Rights in Situations of Conflicts and Reconstruction. UNIFEM. New York, 69-81.
- Sadoma**, Frederick/**Dzinesa**, Gwinyai Albert, 2004: Identity and Exclusion in the Post-War Era, Zimbabwe Women's Former Freedom Fighters. In: Journal of Peacebuilding and Development. 2 (1), 51-63.
- Schäfer**, Rita, 2008: Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung. Frankfurt/M.
- Sideris**, Tina, 2001: Rape in War and Peace. Social Context, Gender, Power and Identity. In: Meintjes, Sheila/Pillay, Anu/Turshen, Meredith (Hg.): The Aftermath. Women in Post-Conflict Transformation. London, 142-158.
- Sideris**, Tina, 2003: War, Gender and Culture: Mozambican Women Refugees. In: Social Science and Medicine. 56, 713-724.
- Spelten**, Angelika, 1999: Instrumente zur Erfassung von Konflikt- und Krisenpotenzialen in Partnerländern der Entwicklungszusammenarbeit. München.
- Turshen**, Meredith/**Twagiramariya**, Clothilde (Hg.), 1998: What Women Do in Wartime. Gender and Conflict in Africa. London.
- UNIFEM**, 2006: Gender Profile of the Conflict in the Democratic Republic of the Congo. New York.
- UNECA**, 2001: 5 Years After Beijing. What Efforts in Favour of African Women? Assessing Women's Participation in the Peace Process. Addis Abeba.
- UNHCR/UNESCO**, 2001: Best Practices in Peace Building and Non-Violent Conflict Resolution. Some Documented African Women's Peace Initiatives. Geneva, Paris.
- Whiteside**, Alan/**De Waal**, Alex/**Gebre-Tensae**, Tsadkan, 2006: AIDS, Security and the Military in Africa. A Sober Appraisal. In: African Affairs. 105, 201-218.
- Wisotzki**, Simone, 2005: Gender und Frieden. Plädoyer für einen Dialog über Differenzen. In: Jahn, Egbert/Fischer, Sabine/Sahm, Astrid (Hg.): Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen. Wiesbaden, 111-129.